



Rita Kuczynski:
Woran glaubst du eigentlich?
Weltsicht ohne Religion.
Berlin: Ch. Links Verlag 2013,
192 S., 16,90 €,
ISBN 978-3-86153-747-4

Obwohl inzwischen 37 Prozent der Bevölkerung zu den Konfessionsfreien rechnen, werden diese in ihren Werthaltungen in der Öffentlichkeit wie in der wissenschaftlichen Literatur als „Ausnahmen“ aufgefasst, nicht so richtig ernst genommen. Das liegt an deren Unorganisiertheit im Vergleich zu den Kirchen, die ihnen aber auch nicht fehlt. Und warum sollen Sie sich organisieren, wo doch immer mehr Leute die Religionsgesellschaften verlassen oder in ihnen mit Gleichgültigkeit verbleiben.

Die Philosophin und Sachbuchautorin Rita Kuczynski hat 2011/12 aus nicht-religiösem Interesse und soziologischer Neugier achtzig konfessionsfreie Personen in Deutschland interviewt (halb Ost, halb West), um ihre Lebenseinstellungen dahingehend zu erkunden, wie sie ohne Gottesbezug in ihrem Alltag auskommen, was sie von Spiritualität (gesehen vorrangig als das „Erhabene“) oder den Feiertagen (den vornehmlich „christlichen“) halten, wie sie mit ihrer Trostbedürftigkeit, mit Gemeinschaftssuche und Selbstbestimmungspostulat umgehen, wie sie zu einem Sterben ohne Gott stehen, wie überhaupt ihr Glauben – und sei es betonter Nichtglauben – mit ihren Grundwerten zusammenhängt.

Inspiriert wurde die Autorin von Charles Taylers Buch über *Das säkulare Zeitalter* (dt. 2009). Kuczynski findet und rechtfertigt eine weltlich orientierte Transzendenz sowie eine „Vertröstung“, die auf Zukunft gerichtet ist, nicht auf ein Jenseits. Darin besteht zu allererst die Leistung dieses Buches: Konfessions“lose“, wie die Autorin sie nennt, ernstlich untersucht zu haben, nicht zuerst festzuhalten, dass denen etwas fehlen könnte. Die Interviewten kommen in ihrem Buch umfänglich zu Wort – ein großer Vorzug, weil die Zitate weitere Interpretationen anregen.

Die zweite Leistung des Buches besteht darin, dass die Autorin manifeste Unterschiede zwischen den Konfessionsfreien Ost und West ausmacht – und zwar so gravierende, dass man sich wundert, dass sie von denen, die diese Gruppe organisieren wollen, gar nicht beachtet werden. Der deutsche Einheitsgedanke und die Abwehr jeder Sicht, die möglicherweise als positive Erinnerung an die DDR aufgefasst werden könnte, überwölben empirische Befunde. Die Ostdeutschen stehen „in keinem emotionalen Disput mit kirchlichen Glaubensdingen“ (S. 30), während in Westdeutschland zu allererst betont wird, „dass Glaube ein kirchlicher Begriff sei“ (S. 31; vgl. S. 81). Dass daraus höchst unterschiedliche Sichtweisen auf konfessionsfreie Organisationen und deren Religionspolitik folgern ist doch wohl selbstverständlich.

Bei der Lektüre des Bandes fällt zudem auf, dass die Autorin einen ostdeutsch gewachsenen Glaubensbegriff unterlegt, den sie zu einem in der DDR forcierten „Glauben an den Sozialismus“ in Beziehung setzt, der sich eben von einem Gottesglauben schon dadurch unterscheidet, dass Rationalität durchscheint. So kommt sie zu dem Schluss: „Alle Menschen denken und alle Menschen glauben.“ (S. 26) Das genügt für ihr Befragungsraster (vgl. 24 f.).

Eine tiefere philosophische Betrachtung des Glaubens, wer was warum für „wahr“ annimmt, ist nicht ihr Gegenstand, obwohl ihre eigenen Befunde West anderes nahelegen, nämlich dass die Konfessionsfreien dort „Wissen“ stärker betonen und vom Glauben deutlicher sondern, Glaubenselemente im Wissen eher nicht sehen (wollen). Dies wiederum, so kann aus den Interviews herausgelesen werden, wird von den Probanden West regelrecht verdrängt, die teils in der ersten Generation vom Glauben abgefallen sind, noch unter Rechtfertigungsdruck stehen und auch deshalb ihr Ich in den Mittelpunkt rücken und glauben, dessen Abhängigkeiten von den gesellschaftlichen Umständen vernachlässigen zu können.

An der Haltung zur Familie wird dies deutlich. Sie spielt bei den befragten Westdeutschen „kaum eine Rolle“, sagen sie, wenn es um den Sinn des Lebens geht. Der Grund ist die Distanz zur kirchlichen „Familienideologie“ (vgl. S. 61). Das sagt aber weder etwas, inwiefern diese (konservative) christliche Familienauffassung von Christen noch gelebt wird, schon gar nichts über den tatsächlichen Wert, den Familie in ihrem Verhalten einnimmt.

Dass überhaupt Religions-, Konfessionslosen- und Gottesfragen problematisiert werden bei den Interviewten, hängt mit der in der Regel überdurchschnittlichen formalen Bildung der Befragten zusammen, meist Mittelstandsatheisten (vgl. S. 180 f.). Für Ostdeutschland kommt hier hinzu, dass das befragte ältere konfessionsfreie Milieu, ganz andere Verlusterfahrungen verarbeitet als die Kirchenflüchtigen im Westen. Deshalb sind einige Befunde hinsichtlich ihrer Verallgemeinerbarkeit für andere, nicht interviewte Konfessionsfreie Ost, unbedingt zu hinterfragen.

Etwa die folgende generalisierende, geradezu fatalistische Aussage: Das Hoffen der Konfessionsfreien Ost sei „heute eher passiv. Es ist eine Hoffnung, die sie an den Weltenlauf abgegeben haben. Statt ihres früheren Willens, aktiv ins Weltgeschehen einzugreifen, geht es ihnen heute mehr um ein geduldiges Durchhalten der Gegenwart, im Vertrauen auf eine ferne Zukunft, die es für sie irgendwie eichten wird.“ (S. 145 f.) Zumindest ein Differenzieren nach Vorwende-, Wende- und Nachwendegenerationen ist angezeigt, jedenfalls bei einer künftigen tieferen Analyse.

Bleibt zum Schluss ein Zitat, das nach Gründen und Folgerungen suchen lässt und ebenfalls Ost-West-Unterschiede belegt. Während im Westen, auch Dank der „Giordano Bruno-Stiftung“ (vgl. S. 21), große Interviewbereitschaft vorzufinden war, fand die Autorin im Osten das Gegenteil: „Auf eine Annonce im Rundbrief des Humanistischen Verbandes Berlin-Brandenburg gab es gar keine Reaktionen. Das galt ebenfalls für eine Annonce in der Berliner Zeitung.“ (S. 21) Gleiches bei den Linken und der politischen Bildung ... Das Thema scheint dort tot, wo die Religionsabstinenz „normal“ ist. Oder gibt es noch andere Lesarten des Befundes?

Horst Groschopp